

officiellen Glorie, gesehen hat. (Obgleich Menzel bei weitem kritischer ist als sonst irgend einer seiner Zeitgenossen.) Baluschek strebt aus diesem Centrum hinweg, hinaus nach der äußersten Peripherie. Als durchaus moderner Mensch empfindet er lebhaft, daß das Centrum der Großstädte nicht deren Charakteristischstes ausmacht, daß sich in diesem Punkt vielmehr alle Weltstädte gleichen, als internationale Handels- und Börsenplätze, als Regierungssitze und moderne Vergnügungsanstalten. Auf der Peripherie hingegen, wo das „Volk“ sitzt, wo die „Stadt“ in die „Landschaft“ übergeht, da verrät sich erst der besondere Charakter der Rasse und der Zone. Dort zeigt sich Berlin in seinem Charakter als märkische Hauptstadt, als das zur Weltstadt ausgewachsene märkische Dorf. Obwohl dort die Luft am hellsten ist, so ist es doch der Bekanntheit nach das dunkelste Berlin. Baluschek aber kennt hier Vertlichkeiten und Menschen aufs intimste und genaueste und versteht auch mit dem instinctiven Scharfblick des echten Künstlers, wie Menschen und Vertlichkeit einander bedingen und ergänzen. Bis in die letzten Schlupfwinkel hat er alles durchstreift. Nur unter Detectives und Spitzbuben und verliebten Proletarierpärchen vermöchte er hier seinesgleichen zu finden. Derselbe Mensch, der mit den fortgeschrittenen Geistern seiner Zeit in lebendigem Gedankenaustausch steht und ernste Probleme schlagfertig discutiert, der im geselligen Verkehr durch Lebenswürdigkeit, Laune und fesselndes Erzählertalent einer der glänzendsten Charmeurs ist, hat hier unter kleinen Leuten und kleinen Mädchen eine ganze Reihe intimer und schnurriger Bekanntschaften, ist bei Kutschern, Bahnarbeitern, Fabrikarbeitern, bei Pennebrüdern und Zuhältern, Grisetten und Chansonetten wohl gelitten und populär. Dort ist es, wo er gleichsam der Weltstadt Berlin den Puls gefühlt hat, wo er in der alltäglichen Tragik kleiner Leute, die im härtesten Brotkampf stehen und oftmals den leichtesten Verführungen unterliegen, das Spiegelbild jener anderen und leider auch bereits alltäglich gewordenen Tragik gefunden hat, die unter den Geistes- und Kunststreitern unserer Zeit mit raffinierter Grausamkeit ihre Opfer sucht.

So war es ein verwandter Ton aus seinem eigenen Inneren, der Baluschek draußen, auf der Peripherie von Berlin, begrüßte. Diese Menschen waren ihm keine Fremden, sie waren Nerv von seinem Nerv. Sie waren seine Noth und seine Sehnsucht. Was er als Künstler litt, das hat er als Mensch dort erfahren. Und wenn er für seine Schöpfungen dort Stoffe und Anregung fand, so war es nicht Mitleid, das ihn führte, sondern eigenes Leid. Darum allein sein tiefes Verstehen, darum seine Echtheit, darum die rücksichtslose Wucht seines darstellerischen Ausdrucks. Wer vor Baluscheks Bildern und Zeichnungen zum erstenmal hintritt, dem kommt etwas entgegen, wie ein schreckhafter schriller Ton, wie das Kreischen eines entzweierteilten Vorhangs, mit dem unsere Illusionen zerflattern.

Da zeigt er uns einen engen dunklen Hof, von steilen Häuserwänden umgeben, lustarm und sonnenleer. Um ein verkümmertes Bäumchen tangen im Mai Proletarienkinder einen Reigen, ausgelegene frühvergeizte Geschöpfe mit glaubenslosen spitzbüßischen Gesichtern. Oder er zeigt uns ein Stück Wald in der Nähe von Berlin, Stamm an Stamm unfrohe Kiefern, eine verfallene Holzhütte an der Seite. Dort hocken und kauern die Armen der Armen, „Tippelbrieder und Tippelschicksen“, alle Laster und Schicksale tief in die Gesichter geschrieben, frierend, als Ausgestoßene, im Vorgefühl des nahenden Winters. Oder ein Stück einsamer Landstraße, Staub und Steine ins Endlose verlaufend, der grelle Schein eines Sonnenunterganges drüberhin. Und da sitzt denn ein Strosch, einer, dem man's ansieht, daß ihm die Polizei auf den Fersen ist, sitzt mit vorübergebeugtem Kopf und hangenden Händen und — schläft, schläft tief und schuldlos — man glaubt ihn schnarchen zu hören.

Dann die Bilder aus dem Leben der „kleinen Mädchen“. Ein ganzer Cyklus, eine Art Biographie ließe sich daraus zusammenstellen: wie das „kleine Mädchen“ eingeseget ist, und wie es fittig und fromm neben dem philiströs-bebrillten Papa über die Straße geht, gefolgt von der ehrbar sich spreizenden Mutter und von den heimlichen Blicken fecker Jungen, die ihre ersten Cigaren schmauchen; wie das Mädchen zum erstenmale ausgeht im „feinen Kleid“, und wie die Nachbarinnen kucken und tuscheln; wie es als junge Dame am Stadtbahnhof steht, Herren, die vorbeistreichen, allerhand Gelichter drumherum. Und dann die Tanzböden, die Kameradinnen und die „Freunde“. Da ist die „Damenwahl in Halensee“, gepuzte Mädchen in Federhüten, Wohlerfahrere und ungeschickte Novizen, schwärmen auf die Herrenwelt zu und machen ihre verbenden Krize. Erster Grad der Erschöpfung: draußen vor dem Balllocal in silbergrüner Frühlingsnacht; ein ganz junges Ding ist schnaufend gegen ein Stacket getaumelt, die Arme mit dem Taschentuch hangen schlaff herunter; eine andere, ganz vorne, die im stumpfen Kerger an ihrem Taschentuch lutscht; ein Pärchen, das sich brünstig küßt, ein anderes, das sich schmollend sucht; in den Fenstern des Ballsaales gelbes Licht und sich drehende Paare. Zweiter Grad der Erschöpfung: Schluss nach dem Maskenball, vor der Garderobe; eine betrunkene „Polin“, die von einem glatzköpfigen Cavalier vorsichtig

geleitet wird; eine Radlerin, völlig bewusstlos, die mit schleifenden Beinen von einem Kellner geschoben wird; eine Einsame, im blauen Abendmantel, die verlassen und traurig an einem Pfosten lehnt; an der Schranke ein trauliches Pärchen, spanischer Ritter und Pierrette, die sehnsüchtig nach Hause wollen. Dritter Grad der Erschöpfung: am folgenden Morgen oben zu Hause, in der Dachkammer; ein blaues bleiernes Licht, draußen Schneedächer; am Fenster ein Mädchen, das zaudert, ob es ins Geschäft gehen soll; ein anderes im Nebenzimmer bei der Nähmaschine; dann zwei Schachmatte, die „nicht mehr können“: die Jüngere, mit aufgelösten Haaren, liegt angekleidet in einem Triumphstuhl, eine zerknitterte Cigarette zwischen den Fingern, fest am Schlafen; die Ältere, im Unterrock, ist soeben aufgewacht, ein kräftiges schönes Mädchen, jetzt fahl und übernächtigt, und glockt mit erstorbenen Augen aus verwüthetem Gesicht stumpf vor sich hin — willenlos wird sie dem Untergang zutraumeln, ins Krankenhaus, ins Armenhaus, ins Irrenhaus... Oder ist vielleicht das ihr Zukunftsbild: jene betrunkene Alte, mit dem idiotisch-bestialischen Gesicht, die hilflos einen Baum umklammert, umstiert von allerhand Krüppeln und skrophulösen grinsenden Kindern — das graufigste Bild menschlichen Großstadteleids, das die moderne Malerei jemals geschaffen hat?

Es war wahrlich nicht „Freude am Hässlichen“, die Baluschek zu derartigen Schöpfungen trieb. Es war weit eher der Schrei einer Angst, die sich Lust machen wollte. Es war schwer empfundenes Grauen, düstere Verzweiflung, entsetzvolle Gewißheit. Dann aber war es noch etwas anderes: das Abschütteln eines Alpdrucks. Man gedenke der Goethe'schen Bekenntnisworte:

„Ich griff nach holden Maskenzügen  
Und faßte Larven, daß mich schauerte.  
Ich möchte gerne mich betrügen,  
Wenn es nur länger dauerte!“

Erlebten Betrug und Selbstbetrug hat Baluschek in diesen Bilderserien gestaltet. Aber er blieb beim persönlichen Erlebnis nicht stehen. Er gab eine allgemeine Lebensstimmung. Er zeigt uns die Entwurzelten der modernen Gesellschaft, die Verfehmten und Ausgestoßenen: ihr Kämpfen, ihr leichtfertiges Sichhinaustragen, ihr Unterliegen. Und als Hintergrund jene Stadt, in der er lebt, und die von mir bei einer früheren Gelegenheit einmal („Zeit“ Nr. 192) als „die Stadt der heimatlosen Leute“ bezeichnet wurde. Und das ist wohl der weiteste und tiefste Tenor der Baluschek'schen Kunstschöpfungen: das Gefühl der Heimatlosigkeit des modernen Individuums. Dunkle Rasseempfindungen und unbewusste Gemüthszerlebnisse verbinden sich hier gewiß vielfach mit persönlich gemachten Erfahrungen. Und auch daran darf in diesem Zusammenhang erinnert werden, daß der Sohn des Eisenbahnbeamten eine tiefwurzelnde, fast zärtliche Zuneigung zum gesammten Eisenbahnleben hat, diesem Symbol aller Heimatlosigkeit und Unfälle. Erst kürzlich hat er einen Cyklus: „Die Eisenbahn“ vollendet, in allem Besonderen streng sachlich und kennehaft, in einzelnen Schöpfungen oft von einer wunderbaren neuen und gewaltigen Poesie, in der Gefamnthaltung bewegt von einer ungeheuren lebendigen Sehnsucht, die hinaus will, ins Weite schweift und doch vom Realen keine Befriedigung mehr erhofft. Wie Traumesglitzern huscht es manchmal hindurch, wie bunte Scheine spiegelnder Fatamorganen, die im Dampf der Schlotte, im Ziehen der Nebel verknistern, verschweben. Ein Auge, das die Wirklichkeiten durchdrang, späht über die Wirklichkeiten hinaus, nach anderen Welten, in denen die Geister athmen und frei und leicht sich wiegen und schweben.

Baluschek hat ja in frühen Jahren seine Phantasie auch in überfinnliche Welten ausgesendet. Er hat mancherlei gemalt, Ernstes und Vergnügtes, wo Fabelwesen und Menschen miteinander verkehren: den Tod, wie er als Geiger in ein verrufenes Haus einkehrt; das schwangere Mädchen, wie es am Sumpf steht, auf dem in weißen Blütenkelchen die Ungeborenen schlummern; Elfen, die sich durch die Rüste tummeln und drollige Schläfer necken. Wohl das lieblichste dieser Blätter zeigt uns ein nacktes Nymphenchen, wie es sich träge auf einem Schilfblatt schaukelt und sich die herabhängende Patzschand von einem grünen Froschungethüm demüthig-inbrünstig küssen läßt; über violetten Wassern eine große gelbweiße Mondscheibe. Diese heitere, neckische, immer noch ein bißchen ernste Phantastik, die an Shakespeares Sommernachtsstraumwelt erinnert, ist für Baluscheks Art sehr bezeichnend. Und so hat er vielleicht sein intimstes Bekenntnis einmal abgelegt, als er für einen befreundeten Autor einen Buchdeckel zeichnete: eine aus einem Sumpf auftauchende, vergebens von Schlingpflanzen niedergezogene Wunderblume, in der ein emporgetragenes Herz sehnsüchtig aufflammt zu einer strahlenden Liebessonne.

Berlin.

Franz Servaes.

### Bei d'Annunzio.

Mit jedem Italiener kommt man jetzt in den ersten fünf Minuten auf d'Annunzio zu reden, jeder fängt gleich von ihm an: fanatisch wird er geliebt, fanatisch gehaßt! Bald hört man ihn den größten Zauberer in Worten und den Erwecker der Tra-